



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Meine Reise ins Zululand.

---

Manches hat sich wohl in letzter Zeit wieder gebessert, wir haben verschiedene, recht gute und eifrige Neuchristen, doch beim Volke im großen und ganzen bedarf es noch vieler Geduld und Arbeit, um es fürs Christentum zu gewinnen. Wenn da nicht die Gnade Gottes mächtig eingreift, ist alles Predigen und Lehren umsonst.

### Meine Reise ins Zululand.

Vom Hochw. P. Emanuel Hanisch.  
(Schluß.)

Czenstochau. — Von ganz besonderem Interesse war für mich der Besuch jener historischen Personen und Bläse, die mit der Geschichte des Zulu-Volkes unzertrennlich verknüpft sind. Shingane, in dessen Kraal ich längere Zeit wohnte, war jener Fürst, der seinerzeit wegen seiner Umtriebe gegen die fremde Regierung von den Engländern auf zwölf Jahre nach der Insel St. Helena in die Verbannung geschickt worden war. Ich kam auch nach *Emtonjani*, dem ursprünglichen Sitz des Zulustammes. Hier lebte in seiner Jugendzeit der berühmte König Tschaka; hier sind auch, mit Ausnahme Tschakas, die alten Zulufürsten begraben. Hier war es, wo König Dingaanes berühmte, aus 2000 Hütten bestehende Residenz aufgeschlagen war, die den stolzen Namen „Engungundhlovu“ (Wohnung des Elefanten) führte, und wo der Burenführer Retief mit seinen unglücklichen Genossen von den Kriegern des falschen Fürsten meuchlings ermordet wurde. Hier lagen auch die großen Kraale der Zulufürsten Mpande und Cetshwayo. Ich stand auf jener Anhöhe, auf der 39 Jahre zuvor, fast am nämlichen Tage, Sir Theophilus Shepstone in Gegenwart von mehr als 10 000 Zulu-Kriegern Cetshwayo zum Könige krönte.

Ich kam ferner in die Gegend, wo Tschaka nach der großartigen Erhebung der Zululation die mächtigen Kraale Bhulawayo, Ondini usw. erbaut hatte. Hier, beim Ndhlangubi-Kraal, zwischen dem Ngoye-Urwald und dem Mhlatuze-Fluß, starb auch Nandi, Tschakas Mutter, welcher der grausame Fürst eine so schreckliche Totenfeier veranstaltete. Tschaka befand sich, wie mir erzählt wurde, gerade auf der Elefantenjagd, als er die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Mutter erhielt. Er eilte sofort nach Hause zurück, fand aber seine Mutter schon dem Tode nahe, und wenige Stunden darauf hauchte sie, die er innig liebte, ihre Seele aus. Von seinen Räten und einer großen Zahl von Kriegern umgeben, näherte sich der Fürst der Hütte, in der die Verstorbene lag, und er, der sonst so herzlose Mann, stand, vom Schmerz ganz zermalmt, gegen zwanzig Minuten lang vor der Leiche und weinte, daß die Tränen reichlich seinen Schild benetzten. Dann aber wurde er wie rasend und brach in ein wildes Geheul aus, und mehr als 15 000 Krieger stimmten in diese Totenklage mit ein. Das halbe Zululand strömte herbei, die Zahl der Trauernden wuchs auf mehr als 60 000 an, und die Erde erdröhnte förmlich vom Geheul dieser wilden Horden. Man schlachtete den Geistern der Unterwelt 40 Ochsen und fügte auch eine Anzahl Menschenopfer bei. Noch mehr: Tschaka wollte, daß man in ganzen Strömen Tränen vergieße für seine Mutter; alles mußte weinen vom Morgen bis zum Abend, und wer vor Ermüdung keine Träne mehr expressen konnte, wurde einfach mit Keulen niedergeschlagen. Gegen 7000 Menschen mußten, so wird erzählt, an jenem Tage allein das Leben lassen. Doch auch das genügte dem unersättlichen Tyrannen noch lange nicht; daher verbot er für die Zeit

der Trauer, und diese dauerte ein ganzes Jahr, daß irgendjemand die Felder bestelle oder Milch genieße. Die Frauen, die während der nächsten zwölf Monate einem Kinde das Leben schenkten, erwartete samt ihren Männern der Tod. Für Nandi, die Mutter des großen Elefanten aber, wie sie genannt wurde, ließ er ein großes Grab herrichten, wo sie in sitzender Stellung beigelegt wurde; zehn andere Frauen sollen mit ihr lebendig begraben worden sein. — So handelte Tschaka; das Wertwürdige aber ist, daß dieser Wüterich trotz alledem bis zur Stunde beim ganzen Zuluvolke in höchsten Ehren steht. Der Zulu schwört nicht höher, als auf den Namen Tschakas, seines großen, unsterblichen Fürsten. —

Einige Tage hielt ich mich auch bei *Mtonga* auf, dem Sohn des verstorbenen Zulufürsten Mpande. Er ist ein hochgewachsener Mann von robuster Gestalt, ein echter Zulu. Auch er wußte aus seinem reichbewegten Leben gar vieles zu erzählen. Schon in seinen Jugendjahren stellte ihm sein leiblicher Bruder Cetshwayo aus Eifersucht nach dem Leben und ermordete seine Mutter und alle seine Geschwister. Mtonga selbst war, als Cetshwayo mit seinen Horden den heimatlichen Kraal überfiel und alles ermordete, nicht zu Hause gewesen und flüchtete sich später zu den Buren, die ihn gastfreundlich aufnahmen. Noch mehrere dieser geschichtlich merkwürdigen Persönlichkeiten wohnen in diesem Distrikt, und ich hörte diese Helden nicht ohne Verwunderung von den Tagen längstvergangener Zeiten erzählen.

Mein Weg führte mich auch über die großen Schlachtfelder, an denen das Zululand so reich ist, und die ein so glänzendes Zeugnis ablegen für die Tapferkeit dieses Volkes. Ich kam auch in jene Gegend, wo der französische Prinz Zulu, der Sohn des bei Sedan gefangenen Kaisers Napoleon, von den Speeren der wilden Zulus durchbohrt wurde. Ich war am Tugela-Fluß, wo Fürst Dingaan mit seinen 10 000 Kriegern die Engländer und Buren besiegte und wo sich von 400 Weißen nur vier Mann durch schleunige Flucht zu retten wußten. Hier war es auch, wo Cetshwayo seinen Bruder Umbulazi besiegte; Tausende von seinem Anhang ertranken in den Fluten des Tugela, und die Bewohner Durban's sahen mit Schrecken die vielen Leichen, die zunächst stromabwärts geführt und später vom Meere wieder ans Land geworfen wurden.

Noch oft erinnere ich mich an einen Abend, wo ich tief im Zululande drinnen, jenseits des Umsoloziflusses weilte, der seine Wasser schon in die St. Lucia-Bai sendet. Ich saß vor einer Kaffernhütte; vor mir lag die blutgetränkte Erde, die Ulundi-Ebene, das große Schlachtfeld vom Jahre 1879. Die Massengräber der hier gefallenen Engländer waren durch einen Denkstein bezeichnet. Eigentümliche Gedanken stiegen in meiner Seele auf. Fern von der Heimat, ja fern von jedem zivilisierten Wohnort, saß ich hier als der einzige Europäer in der Wildnis unter den Wilden. Vom Himmel herab erglänzte so freundlich das südliche Sternbild des Kreuzes, das Zeichen des Friedens. Sollte nicht auch für diese wilden, kriegerischen Zulus dieses Friedenszeichen leuchten? Ich hoffe und wünsche es. Allerdings gegenwärtig sind die Aussichten nicht groß, und es mutete mich gar sonderbar an, als vom Talsessel herauf, gleichsam als Antwort auf meine Frage, das Geheul der hungrigen Schakale ertönte. Sie schienen mir wie Dolmetscher des „brüllenden Löwen“, der da umhergeht, suchend, wen er verschlinge, und der als Fürst der Unterwelt diese seine alte Zwingburg noch immer nicht räumen will. —

Die Christen, welche ich auf meiner Reise aufsuchte, waren natürlich überglücklich, daß ihnen nach Jahr und Tag endlich wieder einmal die Gelegenheit geboten wurde, ihr Gewissen im heiligen Sakramente der Buße zu reinigen. Es sind deren im ganzen Lande nicht viel, doch sind es durchwegs gute, brave Leute, die hier ihres Glaubens wegen viele und große Opfer zu bringen haben. Sie wohnen weit zerstreut, die größte Zahl, die ich einmal in einem Orte beisammen fand, war etwa ein Duzend. Ich hielt ihnen einen religiösen Vortrag, betete mit ihnen, hörte ihre Beichte und tröstete sie in ihrer bedrängten Lage so gut ich nur konnte. Oft saß ich mit ihnen bis in die späte Nacht beisammen. Wenn die Abschiedsstunde schlug, weinten die guten Leute oft die hellen Tränen, und selbst die Heiden baten mich zuweilen, noch länger bei ihnen zu bleiben. Meistens gaben mir die Leute noch mehrere Stunden weit das Geleite.

Gebe Gott, daß die Umstände es bald erlauben, das große Missionsfeld im Zululand in Angriff zu nehmen! Als ich bei meiner Rückkehr unserm Hochwürdigsten P. Abt über meine Reise Bericht erstattete, und mich bereit erklärte, eine Neugründung im Zululand zu eröffnen, erwiderte er, mit Freuden würde er meinem Wunsche entsprechen, doch aus zwei Gründen sei momentan die Sache rein unmöglich! Die beiden Faktoren aber sind: Mangel an Geld und Mangel an Missionspersonal, namentlich an Priestern. Hoffen und beten wir, daß der liebe Gott in Bälde Hilfe schaffe!

Wir haben ein Missionshaus „St. Paul“ in Holland,

doch leider war bisher der Zubrang von Priestern noch sehr gering. Auch im „Mossianum“, dem Knabenkonvikt in Lohr a. M. in Bayern, wäre noch Platz für manchen studierenden Jüngling, der Lust hätte, sich später der



Kaffernfinder machen mit ihren Ehepartnern einen Ausflug.

Mariannhiller Mission anzuschließen. Wer hilft uns beten, daß uns der hl. Joseph recht viele tüchtige Brüder und seeleneifrige Priester und Priesteramtskandidaten schicke?